

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Einzel-Verträge kosten 15 Bg.,
bei Wiederholung nach Abmachung.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden eingegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.
Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 88 **Freitag den 16. April 1915** **26. Jahrgang**

Hartnäckige Kämpfe zwischen Mosel und Maas.

Luftbombardements am Oberrhein und der englischen Ostküste.

Aus der sozialistischen Internationale.

Die deutschen Sozialdemokraten durften mit Recht ungehalten sein wegen der schmählichen Verletzung ihrer Haltung, die im Anfang des Krieges in vielen ausländischen Sozialistenblättern betrieben wurde und die auch jetzt noch mit einer Gehässigkeit, wie sie kaum dem argen Feind gegenüber erlaubt ist, in der „Verner Tagwacht“ fortgesetzt wird. Wir alle wissen, daß die deutsche Arbeiterbewegung wie die Arbeiterbewegung jedes anderen Landes stets im internationalen Geiste gehandelt hat; sie war immer hilfsbereit und hat nicht gemurmelt, auch wenn die Arbeiterbewegung anderer Länder nicht einmal nach dem geringeren Maß ihrer Kräfte Gegenseitigkeit übte. Aber jetzt daraus schämen viele ausländische Sozialisten einen Rechtsanspruch herzuleiten auf Anlegung eines verschiedenen Maßstabes: was sie selbst tun, das gilt von vornherein als recht und gut, wenn jedoch die deutsche Sozialdemokratie ein Gleiches tut, ist's verwerflich. Und umgekehrt: sie verlangen von uns Schritte des Entgegenkommens, die selbst zu tun sie sich stricke weigern. Das hat sich in diesen Tagen wieder drastisch gezeigt. Die „Verner Tagwacht“ hatte einen Artikel gebracht, der aufgeföhrt wurde als eine Art Aufruf an die internationale Sozialdemokratie, für den Frieden zu wirken. Deutschland, so etwa hieß es darin, solle den Anfang machen, seine Grenzen seien ja gesichert, es stehe militärisch im Vorteil, also könne es den ersten Friedensvorschlag machen und darin den Verzicht auf Eroberungen aussprechen. Ob diese Einschätzung der militärischen und politischen Lage richtig sei, darüber äußern wir uns hier nicht; jedenfalls aber hätte man in Frankreich, wo der Artikel (vielleicht fälschlich) als Manifest der Liebknecht-Gruppe hingestellt wurde, eine sympathische Aufnahme erwarten dürfen. Das Gegenteil trat ein. Möglicherweise einige Sozialisten ausstimmen, erfahren hat man davon nichts. Die „Humanität“ hat den Artikel ohne ein sympathisches Geleitwort gebracht. Und Herbe hat in seiner Zeitung eine Antwort gegeben, die sich wie folgt liest:

„Was Sie verlangen, ist nicht mehr und nicht weniger als Strafflosigkeit dafür, daß Serbien erdolcht werden sollte. Belgien Neutralität verleiht wurde, in Europa die fürchterlichste Katastrophe entfesselt und Millionen von Menschen massakriert wurden. Mein armer Freund! Die militärische Lage günstig für Euch! Wissen Sie denn nicht, daß wir in Frankreich erst anfangen, militärisch bereit zu sein, und daß auf dem Kontinent erst die Vorhut der englischen Armee ist? Man würde sich wohl noch einbilden, uns eine große Günst zu erweisen, indem man Polen, Frankreich und Belgien räumt, von wo wir alle in einigen Wochen mit Verbrechen und Verwüstungen hinausgeworfen werden. ... Sie sagen, daß Sie für einen Frieden ohne Annexionen seien, aber was verstehen Sie darunter? Daß man die alten Annexionen behält, merke! Wenn Sie glauben, daß wir dem Großteil der griechischen, armenischen und arabischen Bevölkerung lassen würden, die er unter seinem Joch hält, den Habsburgern die Polen, Rumänen, Tschechen, Serben, Kroaten und Italiener, auf die sie ihren Stiefel legen; wenn Sie glauben, daß wir Ihrem Volk erlauben würden, die deutsche Kultur den Dänen Schleswigs, den Polen Polens und Schlesiens und den Esten-Livländern aufzuzwingen, so liegt das daran, daß Sie uns nicht kennen. Keine Annexionen, nein, aber Befreiung der annektierten Völker! Wenn unsere Aufgabe gelöst sein wird, mein lieber Freund, dann, dann allein werden wir von Frieden reden.“

Herbe ist allerdings kein ernst zu nehmender Politiker. Aber das ist ein um so schmerzlicher Zeugnis vom Geist innerhalb der französischen Sozialdemokratie, denn immer noch ist Herbe einer ihrer Vorkämpfer, gegen dessen Stimme der zum Frieden und zur Veröhnung mahnende Gewerkschaftsführer Jouhaux nicht durchdringt. So ist's leider immer noch an dem, daß die weiße Laube mit dem Delzweig von französischen Sozialisten abgeschossen und an die Fahne genagelt wird als eine Troddie, die die Heere der Alliierten zum Siege führen soll gegen das „verhungerte Deutschland“, von dessen bevorstehendem Zusammenbruch ja eben die Friedenspropaganda zeugt.

Auch in der deutschen Sozialdemokratie hat das Kriegsheer manche Aueherung ausgelöst, die die Herbeiführung des notwendigen Verständnisses mit den Sozialisten des Auslandes erschweren könnte. Aber so beunruhigend ließ sich keine geben, daß er die Eroberung geradezu zum Feldgeschrei machte. Und was etwa bei uns gesündigt wurde in der ersten Zeit, das weicht allmählich ruhiger Betrachtung. Das gilt auch im Verhältnis zu England. Dort allerdings haben von Anfang sich sozialistische Stimmen erhoben, die sich von nationalen Leidenschaften nicht beirren ließen, nun täglich lauter erklingen und den Nachhaken immer unangenehmer werden. Der Wiener Universitätsprofessor A. Schäffling hat in der Zeitschrift „März“ jetzt darüber eine bemerkenswerte Zusammenstellung gebracht. Er schreibt darin erst von der Propaganda eines Häufleins Intellektueller gegen den Krieg, die so ehrlich sie ist, den Born des Auswärtigen Amtes schwerlich erweichen werde. Dann fährt er fort:

Sehr viel unangenehmer aber muß der britischen Regierung die Tätigkeit der sehr gebildeten Sozialisten und ihrer wenigen Freunde im bürgerlichen Lager sein. Sie entfalten eine energische Aufklärungstätigkeit, von der eine ganze Reihe von Proschüren und Flugschriften Zeugnis ablegt. Der Regierungsschwindel, daß der Bruch der belgischen Neutralität zum Kriege geführt habe, auf den sich auch die Unionleute nicht mehr zu verweisen wagen — wird hier gründlich abgetan. Den angeblichen belgischen Greueln, über die ganz England tobte, werden die russischen Maßnahmen in Persien gegenübergestellt, kalten Blutes verfügte Hinrichtungen durch den Strang von schuldlosen Patrioten in öffentlichen Straßen. England hatte die Freiheiten Belgiens gewährleistet, aber niemand in ganz Großbritannien vergoß damals eine Träne, oder rührte den kleinen Finger ihrerwegen. Eine andere Flugchrift zitiert dazu eine Stelle aus dem „Daily Chronicle“ aus den Anfängen des Burenkriegs, die eine Burenverfolgung durch Dragoner beschreibt. Die Buren flehten vergebens um Gnade, warfen sich auf den Boden und baten den Kopf in den Armen“. Aber die Dragoner stießen mit eisernen Füßen zu. — Mittlerweile haben schon unsere Tageszeitungen berichtet, wie der Londoner „Labour Leader“ sich mit entscheidender Wirkung um die Feststellung der Rassenhaftigkeit der belgischen Erzählungen bemüht hat. Aber die unabhängig denkenden Politiker, die hinter ihm stehen, bestreben sich auch sehr viel gründlicher als der bürgerliche Friedensapostel) Norman Angell, die entscheidende Rolle der britischen Regierung festzustellen. So steht Windham Albion in der „Socialist Review“ vom Dezember auseinander, wie die Verletzung des Weltfriedens mit der Teilnahme begonnen habe, die Deutschland zu einer hegreiflichen Verletzung seiner Pflichten zu Wasser und zu Lande genötigt habe, wie in der Maroffo-Anglegenheit Frankreich sein Wort, die schenische Unabhängigkeit wahren zu wollen, gebrochen und England ihm dabei — des gleichen Verbrechens in Ägypten schuldig — noch zu Hilfe gegen den deutschen Protest gekommen sei. Immer enger wurde das Band zwischen beiden Ländern, ohne daß das Parlament eine Ahnung davon hatte. Leute, die der Regierungslinie nahe standen, wußten über diese Dinge besser Bescheid als die Volksvertreter. Jetzt zitiert eine Rede Lord Roeborn vom Januar 1911 in Glasgow, wo es heißt: „Wir sind Verpflichtungen eingegangen, deren Charakter und Ausdehnung ich allerdings nicht kenne, aber die nicht weniger eng und bindend sind, weil ungeschrieben und die uns jeden Augenblick, wenigstens so weit ich die Zeichen der Zeit deuten kann, zu einem der großen Armageddon (das Niesenfalschheit der Offenbarung) führen kann, wie sie zu Zeiten Europa verberren und die größer als irgend ein Krieg seit dem Sturz Napoleons sein werden.“ Daß diese Abmachungen Frankreich so viel Vertrauen einflößen konnten, daß es bei Ausbruch des Krieges seine Flotte im Mittelmeer hatte, wird der Regierung als bezeichnend vorgehalten. „Die Tatsache ist die“, heißt es rund heraus in einer als Broschüre gedruckten Rede von Clifford Allan: „Is Germany right and Britain wrong?“ (Hat Deutschland recht oder Großbritannien unrecht?) Daß unsere Diplomaten seit entschlossen waren, uns an dem Kriege teilnehmen zu lassen, weil sie das Recht Deutschlands nicht aufgeben konnten, sich nach irgend einer Richtung zu entwickeln. Und nach dem derselbe Politiker die Freimütlichkeit des deutschen Reichslanzlers in der belgischen Frage höchst erstaunlich angesehen der englischen Regierungsmehrheit genannt, kommt er zu dem Schluß: Wir haben die Verletzung der belgischen Neutralität durch unsere Politik erzwungen; wir können nicht als Stützen der Moral der Völker posieren, wir sind in diesen Krieg unseres Interesses wegen gezogen und dies Interesse ist von der kapitalistischen Auffassung der Weltmacht und des Imperialismus diktiert, die diejenigen beherrscht, die uns regieren.

Allerdings fällt's einem englischen Sozialisten leichter, als einem französischen oder deutschen Sozialisten es gegeben wäre, an der Regierung seines Landes so bittere Kritik zu üben, denn die Kleinheit ihrer Partei vermindert das Gewicht der Verantwortung; und es ist auch allzu gewiß, daß England nicht nötig hatte, am Kriege teilzunehmen: Deutschland hatte sich ja in aller Form bereit erklärt zum Verzicht auf den Morb durch Belgien, sofern England Neutralität zusagte. Dennoch verdient der moralische Mut der Genossen von der A. L. B. hohe Achtung, und die beleitenden Umstände nötigen uns zugleich erneut Achtung vor den englischen Institutionen und Gebräuchen auf. Die A. L. B. hatte neulich ihren Parteitag abgehalten; noch spätesten festländischen Vorschlag hatten übereifrige Patrioten ihnen das Veranlassungsklokal abgetrieben. Darauf stellte eine kirchliche Sekte ihren Vorkaal zur Verfügung. Tat dies, obgleich der Vorstand der Sekte Gegner der Kriegshaltung der A. L. B. ist! Der Parteitag konnte in Ordnung verlaufen und energische Beschlüsse gegen den Krieg und gegen die Rekrutenwerbung fassen. Welch eine Freiheit der Meinung, des Redens und Handelns! Ein Volk, bei dem noch im Kriegszustand der edle Liberalismus eine solche Heimstätte findet, kann unmöglich so verkommen sein, wie deutsche Hahngelänge es hinstellen. England ist unser Feind; es war nicht angegriffen, seine Regierung hat in kalter Bosheit den Krieg als ein Nebenereignis aufgeführt, und weil sie sich davon ein Plus für Englands herrschende Massen versprach, wurde für Kriegsbeteiligung entschieden. Und trotz der Lohnkämpfe hat die regierende Elite es verstanden, die großen Massen der Arbeiter für die Kriegspolitik der Regierung einzufangen. Heute meldet sogar der Telegraph, daß Henderson, der Vorkämpfer der großen Arbeiter-

partei, in den Ausschuss für die Beschaffung von Kriegsmunition eingetreten ist; mit dem Sozialliberalen Lloyd George und dem Konservativenführer Balfour bildet der Arbeiterführer eine Dreierheit, die die Niederwerfung und Zerschlagung des preussischen Militarismus sichern soll. Doch in diesem englischen Volk, dessen Rationalität nicht bedroht ist, das ausschließlich zur Aufrechterhaltung der britischen Oberherrschaft über die Welt in den Krieg gegangen ist, regen sich junge Kräfte, die verheißungsvoll für eine bessere Zukunft wirken, in der kein Volk das andere unterdrückt. Und diese Sozialisten auch sind's, die Verständnis bekunden für die Haltung der deutschen Sozialdemokratie. Von ihnen dürfen wir erwarten, daß sie die ersten und die besten Kräfte sein werden beim Aufbau der neuen Internationale!

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.)

Großes Hauptquartier, 15. April. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Maas und Mosel kam es gestern nur zu vereinzelt Kämpfen. Bei Marchville erlitten die Franzosen in dreimaligem erfolglosen Angriff schwere Verluste. Westlich der Straße Eiffel-Glich dauerte der Kampf um ein kleines Grabenstück bis in die Nacht hinein fort. Am und im Pfisterwalde scheiterten französische Angriffe.

Feindliche Abteilungen, die gegen unsere Stellungen nordöstlich von Manonville vorgingen, wurden von unseren Sicherungstruppen mit schweren Verlusten zurückgeworfen.

Südlich des Hartmannsweilerkopfes versuchten die Franzosen fünfmal vergeblich, unsere Front zu durchbrechen. Im übrigen fanden in den Vogesen nur Artilleriekämpfe statt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage blieb unverändert.

Oberste Seeresleitung.

Ein neuer Zeppelinbesuch in England.

Berlin, 15. April. (W. B. Amtlich.) Am 14. April abends hat ein Marine-Luftschiff einen Angriff gegen die Thne-Mündung unternommen. Hierbei wurden eine Anzahl Bomben abgeworfen. Das Luftschiff ist unverfehrt zurückgekehrt.

Der Stellvertretende Chef des Admiralsstabes: (gg.) Behn etc.

Amsterdam, 15. April. (W. B. Nichtamtlich.) Ein hiefiges Blatt meldet aus London: Ein deutsches Luftschiff erschien gestern abend unter dem Schutze der Dunkelheit über der Nordostküste Englands. Aufscheinend sollten Bomben über Newcastle abgeworfen werden. Aber das Luftschiff erschien nicht über diesem Ort und wurde zuerst zwischen 8 und 9 Uhr über Blith bemerkt, das etwa 20 Meilen von Newcastle liegt. Hier wurden einige Bomben abgeworfen. Sodann wurde es über Wallend, Ventonburn und Crumlington gesehen. Bei seiner Rückkehr erschien das Luftschiff wieder über Wallend, sehr nahe bei Newcastle. Als es signalisiert wurde, löschte man alle Lichter und ergriff zugleich hier, wie an anderen Küstenplätzen Maßregeln, um es zu verjagen. Nach den bisherigen Berichten scheinen Brandbomben geworfen worden zu sein. Der Schaden ist unbedeutend. (?) Das Luftschiff verschwand später.

London, 15. April. (W. B. Nichtamtlich.) Das Reutersche Bureau meldet aus Newcastle über den Angriff des deutschen Luftschiffes noch folgende Einzelheiten: Der Zeppelin wurde um 8 Uhr gesichtet. Als er ruhte über Blith dahersog, glaubte jeder, es wäre ein englisches Luftschiff. Aber als er einige Meilen landeinwärts gefahren war, vernahm man Explosionen und sah Feuergeraten. Im ganzen Bezirke wurden über Chappington, Bedlington und Seaton Delaval acht Bomben geworfen. Der einzige Scho-

den war, daß ein Geschütz in Brand geriet. In Seaton Burn geriet eine Schanze in Brand, aber das Feuer wurde schnell gelöscht. Daraus fuhr das Luftschiff nach dem Tyne. Zwei Bomben wurden über Seaton abgeworfen. Sie fielen in ein Feld, wo ein Fahrrad und der Fahrer leicht verletzt wurde. Es folgte seinen Flug nach Wallingford, wo sechs Bomben abgeworfen wurden, die vier kleine Brände verursachten. Eine Bombe durchschlug das Dach eines Hauses, eine andere verursachte ein Feuer an der Eisenbahn, wodurch der Verkehr auf einige Minuten gestört wurde. Das Luftschiff flog dann über dem Tyne hin, warf Bomben ab und kehrte in der Richtung nach der See wieder um.

Der strategische Zweck der Expedition.

Berlin, 16. April. Zu dem Angriff eines deutschen Marine-Luftschiffes auf die Tyne-Mündung sagt der „Berliner Lokal-Anzeiger“: Die Reise, die der Zeppelin über englisches Gebiet unternahm, war nicht von großer Länge, sie bedrohte aber im äußersten Norden Englands und nördlichen Schottlands in der Grafschaft Northumberland ein durch Kohlenbergbau, Eisenhütten, Glasfabriken usw. reiches Gebiet und machte vor allen Dingen auch darauf aufmerksam, daß der für den englischen Handel so außerordentlich wichtige Tyne-Fluß mit South Shields und Newcastle mit seinen Eisenwerken, Fabriken und Schiffswerften, dessen Hafen einer der bedeutendsten Englands ist, vor deutschen Bomben nicht sicher ist. Dieser Zeppelinflug hat bewiesen, daß die großen Schiffsbauwerkestätten am Tyne jederzeit von unseren Luftschiffen bedroht werden können. Für die englische Flotte dürfte dies eine höchst unangenehme Entdeckung sein.

Franszösische Flieger am Oberrhein.

Gestern mittags gegen 12 Uhr erschien wiederum ein feindlicher Flieger über Freiburg i. B. und warf im ganzen fünf Bomben über dem Städtchen St. Blasien ab. Zwei davon richteten keinen Schaden an. Durch die anderen drei wurden zwei Männer und vier Kinder, sowie das Pferd eines Fuhrwerks getötet. Außerdem wurden zwei Männer und acht Kinder schwer und eine Anzahl Schulkindeste leicht verletzt. Eine der Bomben durchschlug dem Dachstuhl eines Hauses.

Über das französische Fliegertreffen am 13. April im Rheinthal schreibt die „Volks-Zeitung“: Das Geschwader bestand aus vier Flugzeugen, die bei Krozingen über freiem Felde mehrere Bomben abwarfen, ohne Schaden zu tun oder Personen zu verletzen. Über Billingen, Donsauefingen und Singen warfen die Franzosen bei ihrem Flug auf Friedrichshafen einige Bomben ab. In Singen waren die Bombenwürfe der Interzessionshalle zugebracht; sie verfehlten aber ihr Ziel. An anderen Orten richteten die Bombenwürfe ebenfalls keinen Schaden an. Diese Takte sind gegenüber den feindlichen Fliegern völlig wertlos. In den Städten des Rheintales sind nunmehr an den größten wie an den kleinsten Plätzen weitgehende Maßnahmen gegen Fliegerangriffe getroffen.

Von der Westfront.

Zwischen Maas und Mosel.

Bartrudisch bohren die französischen Truppen bei St. Mihiel und Pont-a-Mousson weiter an der Durchbrechung unserer Front. Den französischen Befehlshabern ist kein Opfer zu groß, um ihren Zweck zu erreichen. Sie opfern Gefangenen von Menschen, um unsere Stellung zu erschüttern — bisher anscheinend ohne jeden nennenswerten Erfolg. Zwar wissen die französischen Berichte, auch der neueste, der weiter unten steht, fortgesetzt von Schlachtdarstellungen zu sprechen. Aber auch ein so schlagend urteilendes Blatt, wie die „Neue Zürcher Ztg.“, erklärt dies folgendermaßen: „Die Verschiedenheit in den Meinungen ist kaum anders zu erklären, als daß es den Franzosen wohl gelungen sei, sich einzelner deutscher Vorstellungen zu bemächtigen, wogegen ihr Eindringen in die Hauptstellungen nur an einigen wenigen Punkten glückte. Sobald die französischen allgemeinen Angriffe begannen, wurde von deutscher Seite der Befehl an die Vorpösten gegeben, sich auf die Hauptstellung zurückzuziehen; so besonders um Pont-a-Mousson. Auch heißt es in den deutschen Meldungen ausdrücklich, daß die Franzosen nicht über die Linie Magnéville-Pont-a-Mousson hinausgekommen sind. Die Ortschaften blieben also im Besitz der Franzosen, eben weil dort vorher nur deutsche Vorpösten standen. Das gleiche gilt von Fromeyen und

Gusumville.“ Jrgend eine Entscheidung von strategischer Wichtigkeit ist sicher noch nicht gefallen. Um wie kleine Gebietsabschnitte überhaupt gekämpft wird, zeigt die in dem nachstehenden französischen Schlachtdarstellung enthaltene Einzelheit, daß sich unsere Gegner, ganze 15 Meter weiter an irgend einer Stelle im Elsch vorgegriffen zu sein.

Das französische Bulletin.

Paris, 15. April. Amtlicher Kriegsbericht von heute nachmittag: Bei La Botzelle zerstörte unsere schwere Artillerie vollständig die Schützengraben und Unterstände des Feindes. In Dvillers in den Argonnen bei Fontaines-aux-Charmes spielte sich eine rein örtliche Aktion von Schützengraben zu Schützengraben zu unserer Vorkeil ab. Unser Ueberwachungs- und Unterstände des Feindes in diesem Abschnitt. In Eparges beschloß der Feind unsere Stellungen, griff aber nicht an. Im Walde von Killy brachten uns unsere letzten Fortschritte in den Besitz eines Teiles des deutschen Hauptstützengraben und nördlich dieses Grabens eines Geländestreifens von 100 Meter Länge und 100 Meter Tiefe. Bei der Straße Essey-Hirey (im Walde von Mort-Mare) ist der von uns eroberte neue Schützengraben immer noch in unserem Besitz. Bei Jev-en-Haye beschloß der Feind einen Gegenangriff. Im Priesterwalde behaupteten wir gestern, nachdem wir am 13. April einen Teil der feindlichen Linie erobert hatten, unseren Gewinn und brachten einen Gegenangriff zum Stehen. Im Elsch nördlich von Dauch rückten wir um 15 Meter in der Richtung des Schneepfentrichs vorwärts. Südwestlich Mehers vor.

Die deutsche Nichtigstellung.

Das deutsche Hauptquartier gibt gewissenhaft Rechenschaft über alle Entwicklungsphasen der letzten Tageskämpfe in folgender ausführlichen Darlegung:

Die Tage vom 10. bis 14. April 1915 kennzeichnen sich durch besonders heftige Kämpfe der Franzosen auf beiden deutschen Flügeln. Nach dem verhältnismäßig ruhigen Verlauf des 10. April nahmen der Gegner bereits gegen Abend wieder eine lebhaftere Tätigkeit auf. Bei einem französischen Angriff gegen die Linie Songh-Ba-Meuville blieben 700 Leichen auf den Waidkämpfern zwischen den beiderseitigen Stellungen liegen. Auch bei Hires brachen abends starke Kräfte zum Angriff vor, wurden aber, nachdem sie in einem Teile unserer Stellungen eingedrungen waren, wieder zurückgeworfen. Dennoch kehrte der Gegner am frühen Morgen des 11. April zurück, wurde erneut abgewiesen und ließ 3 Offiziere, 118 Mann gefangen in unseren Händen. In diesem Abschnitt wurde später beobachtet, daß die Franzosen ihre Gefallen in Sandbänken auf die Brustwehr ihrer Gräben aufpazierten und mit Erde bewarfen. Im Hires und im westlichen Priesterwalde spielten sich die ganze Nacht Kämpfe ab, die für unsere Truppen günstig endeten. Am frühen Morgen des 11. April setzten die Franzosen auch an der Combreshöhe zu einem neuen Angriff ein, der aber im Feuer unserer Artillerie nicht zum vollen Durchbruch kam.

Am 11. April beschränkte sich die Gefechtsintensität im allgemeinen auf beiderseitige Artilleriefeuer von wechselnder Stärke, in das stellenweise auch die Minenwerfer eintrifften. Nur im Priesterwalde führten zwei französische Angriffe nachmittags und abends erneut zu heftigen Kämpfen, in denen unsere Truppen die Oberhand behielten. Auf der Combreshöhe gelang es abends einem zweiten französischen Vorstoß, vorübergehend in Teile unserer Kampfstellung einzudringen. Aber nach zweistündigem Handgemenge wurde die Stellung vom Gegner wieder geändert.

Die beiden am Morgen und Abend abgewiesenen französischen Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Rammes der Combreshöhe verdienen besondere Beachtung; denn mit ihnen widerlegen die Franzosen selbst die durch den Dant-Joffres am 1. Arnee der Welt am 10. April verkündete Behauptung von der endgültigen Eroberung der Combresstellung. Hätten die Franzosen dieses Ziel ihrer wochenlangen blutigen Bemühungen erreicht, dann wären die erwähnten Angriffe am 11. April nicht nur überflüssig, sondern ein sinnloses Wüdergehen gewesen. Sie wurden aber unternommen und abgewiesen. Ein dabei gefangener deutscher französischer Unteroffizier erzählte, daß den an der Combreshöhe kämpfenden Truppen erklärt wurde, sie würden erst dann abgelöst werden, wenn sie die Höhenstellung genommen hätten. Die französische Heeresleitung meldet dagegen, daß seit 9. April an der Combreshöhe nicht mehr gekämpft wurde.

Die Nacht zum 11. und 12. April verlief auf der ganzen Front im allgemeinen ruhig; nur stellenweise wurde diese Ruhe von französischen Artillerie- und Infanterieüberfällen unterbrochen.

Der 12. April brachte im größten Teile der Front von der Combreshöhe bis Nidcourt nur Artilleriefeuer von mäßiger Stärke. Dagegen bereitete eine sehr heftige Beschließung unserer Stellungen

am Nordflügel zwischen Hues und Marchville, sowie am Südflügel in dem Abschnitt Nidcourt auf Infanterieangriffe vor. Nach dem Beginn mittags gleichzeitig bei Nidcourt und Marchville. Während der Gegner am letzteren Orte nach dem erst abgeschlagenen Angriff auf Wiederholung zunächst verzichtete, ließ er bei Nidcourt, wo feindliche Angreifer im Feuer liegen blieben, im Abstand von einer Stunde zwei weitere Vorstöße folgen, bei denen die Angreifertruppen auch völlig aufgerieben wurden. 1 Offizier, 40 Mann fielen in Gefangenschaft. Dennoch konnten die Franzosen abends noch einmal bei Marchville mit drei aufeinander folgenden Schützenlinien, diese Kolonnen dahinter, in unser Feuer, das diesem fünften Angriff ein blutiges Ende bereitete. An diesen Angriffen beteiligten sich zwei Panzerautomobile. Um dieselbe Zeit wurde am Südflügel im Priesterwalde ein Infanterieangriff abgeschlagen. Hier wurden schwarze Truppen beim Schanzenschießen beobachtet.

Nach einer im allgemeinen ruhigen Nacht lebte am Morgen des 13. April das Infanteriegefecht auf beiden Flügeln wieder auf. Dieser Mal brachen die Franzosen ohne Artillerievorbereitung gegen unsere Stellungen bei Nidcourt und Marchville vor; aber ihre Erwartung, unsere Truppen zu überraschen, wurde getäuscht und der Angriff abgewiesen. Im Priesterwalde wurde das Gefecht fortgesetzt, und nördlich Nidcourt unternahm am Nachmittag der Gegner einen neuen vergeblichen Versuch, in unsere Stellungen einzudringen.

In der Nacht zum 14. April unterhielten die Franzosen am Nordflügel ein heftiges Infanteriefeuer, in das stellenweise schwere Artillerie eintrifft, um die Wiederherstellungsbereitschaft in unseren Stellungen zu prüfen. Dennoch brach ein in der zweiten Morgens Stunde unternommener harter Infanterieangriff vor unserer Linie zusammen. Derselbe Schicksal erlitt im Laufe des Tages ein Infanterieangriff nördlich Marchville; in schmaler Front und großer Tiefe wurde der Gegner dreimal gegen unsere Stellungen vor, wobei immer frische Kräfte die Zurückstehenden aufnahmen und ihrerseits angriffen. Nach Ausfragen Gefangener soll dabei das Infanterieregiment Nr. 51 aufgerieben worden sein. Im Walde von Killy folgten einer wenig wirksamen Sprengung ebenfalls drei Infanterieangriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden. Einen kleinen Erfolg hatten die Franzosen nördlich Hires, wo sie sich nach harter artillerischer Vorbereitung in den Besitz eines 100 Meter breiten Streifens unserer vordersten Stellung setzten. Der erzielte Nachschuß betrafte den ganzen Tag über an und war am Abend noch nicht entzogen. Auch im westlichen Priesterwalde entbrennen sich nachmittags heftige Kämpfe, die abends mit einem sehr verlustreichen Rückzug des Gegners endeten.

Auf der übrigen Front brachte der 14. April Artilleriekämpfe von wechselnder Stärke und eine stellenweise rege Tätigkeit der Nachschüßmittel. Im gefangenen französischer Offizier sagte aus, daß der feindlichen Artillerie unbegrenzte Mengen amerikanischer Munition zur Verfügung ständen.

Bereits im Laufe des 12. April wurde der Vormarsch härterer Truppen nördlich St. Mihiel über die Maas in östlicher Richtung beobachtet. Dies läßt im Verein mit einer sehr lebhaften französischen Fliegeraufklärung darauf schließen, daß die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dem Abschluß noch nicht nahe sind.

Über die Schlacht bei Neuve Chapelle.

am flandrischen Flügel der Westfront berichtet Marshall French nach London unterm 4. April: „Die Aktion begann am 10. März 1915 früh durch eine furchtbare Beschließung der feindlichen Stellungen von Neuve Chapelle, die äußerst wirksam war. Eine halbe Stunde später unternahm zwei Brigaden der 8. Division und eine indische Brigade den Sturm auf die deutschen Schützengräben, deren Stachelbratberhe durch das Schrapnellfeuer fast ganz weggeblasen wurden. Nach einem heftigen Gemischfeuer in Verbindung mit einem mächtigen Artilleriefeuer war nach 9 Uhr die ganze Ortschaft Neuve Chapelle und die Straße, die östlich der Ortschaft nach Norden und Südwesten führt, in unseren Händen. Während dieser Zeit ließ die Artillerie einen fürchterlichen Schrapnellhagel auf die ganze Gegend in der Nähe der Ortschaft niederregen und verhinderte so die Deutschen an der Heranführung von Verstärkungen. Es wurden sofort Maßnahmen getroffen zum Schutze der von der Infanterie genommenen Stellungen, die naturgemäß durch die Heftigkeit des Angriffes gelitten hatten. Außerdem mußte der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Einheiten wiederhergestellt werden, bevor man sie weiter vorschließen konnte. Dies war übrigens eine äußerst schwierige Operation wegen des Feuers der deutschen Maschinengewehre. Die Tatsache, daß der Feind noch die den Zugang zu der Ortschaft beherrschenden Punkte behauptete, bildete ein weiteres Hindernis, umso mehr, als die Nacht uns ein weiteres Vordringen unmöglich machte. Der Angriff wurde tags darauf erneuert, aber es stellte sich heraus, daß die Offenheit unmöglich war, so lange mehrere Häuser an verschiedenen Punkten, die vom Feinde gehalten wurden, nicht bombardiert worden waren. Unsere Anstrengungen richteten sich also auf eine neue Artillerieaktion. Aber die Witterungsverhältnisse verhinderten eine Fliegeraufklärung, die telefonischen Verbindungen zwischen den Beobachtern und den Batterien waren unterbrochen und die Artillerie gelangte nicht zu einer genügenden Treffsicherheit auf ihre Ziele.

Genilleton.

Kind und Mann.

Eine Erzählung von Hermann Stenz.

Beinahe sechs Monate war ich nun schon im Kriege; immer noch den feindlichen Geschossen entronnen, bis vor kurzem ein unglücklicher Umstand meine Gesundheit angriff.

Drei lange Wochen dauerte die lächerliche Krankheit, welche mich meistens als Lager, ständig jedoch an unser Quartier fesselte. Ich entbehrte dort wohl mancher kleinen Annehmlichkeiten der Pflege, welche im einzelnen zwar ein Nichts sind, in ihrer Summe jedoch einen nicht zu unterschätzenden Faktor zur Genesung bedeuten. Aber ich wollte nicht von meiner Truppe weg in eines jener langweiligen Stappen-lazarette, vor denen mir mehr graute wie vor den Granaten der englischen Geschütze, welche uns häufig umlangen. Dazu kam noch, daß infolge eines schweren Sturzes, der um weitere Wochen zurücklag, in meiner rechten Hand eine Schwäche zurückgeblieben war, die mich für längere Zeit zu wirklich schwerer Pionierarbeit untauglich machte. Dem Verständnis eines feinsinnigen Vorgesetzten verdanke ich nun das zeitweise Kommando auf einem Posten, bei dem man weniger starker Arme, mit raschem Denken und verantwortlichen Pflichtbewußtseins bedurfte.

Ich nichts an dieser Stelle dem Lande ebenfalls und hoffte, hier völlig zu genesen, um dann wieder in die Reihe meiner Kameraden zurückzuführen. Vorläufig befand ich mich die Sprechtunden unseres Regiments und hatte hier manchemal länger Ruhe zu warten, als ich Zeit besaß, um unbeschäftigt zu sein.

Auch heute war ich beim Arzt. Wohl dreißig Mann standen noch vor mir zur Behandlung. Der Wartezimmer diente in Friedenszeiten als Küche. Er war verändert und ein Teil der vordem benutzten Geräte hing noch an den Wänden. Zwei Randwehretzte, mit der Arzgebilde am Arme, eilten mit Wasgeschößen hin und her. Ein junger freiwilliger Sanitätsfeldat sah vor dem einzigen Tische des Raumes neben dem Kamin und reinigte chirurgische Werkzeuge. Ein blutjunger Mensch von höchstens 15 Jahren, mit den weichen unfertigen Zügen jenes Alters, dem nur der Krieg die Augen vorzeitig

ernster gemacht haben mochte, wie sie solch jungen Menschen sonst eigen sind. Die Instrumente waren längst blank und doch fuhr er mit dem weichen Planellstuch immer und immer wieder wie spielend über die vernickelten Teile. In knabenhaftem Eifer bestrebt, das höchst Erreichbare an Glanz herauszupolieren.

Und merkwürdig, im Beschauen dieses scheinbar zwecklos spielenden Eifers und dieses halben Kindes, das da freiwillig ausgezogen war, dem Vaterlande in irgend etwas zu nützen, kam mir plötzlich eine Gedankenreihe, mich in ihrem Schlußgliede ein Jahr zurückversetzend. Ich starrte in die Glut des Kaminfeuers und aus ihr entwandten mir in rascher Reihenfolge Menschen und Szenen.

Der Säugesturm brauste durch die Strohen der alten Universitätsstadt am Neud. Wir saßen in einem einfach, doch wohllich eingerichteten Zimmer um den Tisch. Der russische Jude Aaron Steindorf, ein schwächlicher sehr junger Mensch, der noch an seiner juristischen Dissertation arbeitete, der große breitkühlerige Ivan Swiatloff und ich.

Aaron Steindorf mit dem trotz seiner Jugend bereits durchgeistigten Kopfe, der großen, wohl zu früh ausgeglichenen Ruhe in den Bewegungen, die mit dem Preis seiner Ringlingsjahre erkauft war, und der 30jährige Ivan Swiatloff mit dem rein geschnittenen Profil, dem frühzeitig angegrauten dichten Haar und der behenden Beweglichkeit, bildeten zwei starke äußere Gegensätze.

Der eiserne Hüllofen strahlte genügend Wärme aus, um das Gefühl des Geborgenseins auch in den weniger aneinanderklingenden Meinungen innerhalb der gepflogenen Gespräche zum Ausdruck zu bringen. Den Anlaß wies ich nicht mehr, jedoch wir hatten über Kinder gesprochen. Das Thema ist unerlässlich und man hat zu achten, sich in ihm nicht zu verlieren. So streiften wir auch den Ewelieltrieb und mußten jedenfalls an dieser Kante geedbt sein. Denn Ivan, der bisher dem Gespräch Führung gegeben hatte und dessen Schlichtheit selbst vor seinen Gegnern anerkannt wurde, griff mit einer Erzählung ein.

Der Dampfsehm war so weit heruntergezogen, daß die Gefäße noch im Vannkreis seines Schallens lagen. Auf der in bunten Farben gemusterten Tischdecke stand eine hochglattschalenale aus dunkler Bronze und eine kleine handliche Vase von Messing, in welche der geschickte Meißel eines arabi-

ischen Kunstschmiedes Kranzprünge eingetrichtert hatte. Sie diente als Zigarettenhalter und blühte an den erhabenen Stellen im weichen Schimmer des vom Dichte getroffenen Melings auf. Aus der grünlichen Dämmerung des Zimmers heraus tönte die sonore Stimme Israans:

„Wäterschen Bar hatte mich damals auf viele Jahre nach Sibirien geschickt.“

Einem anderen Politischen, Boris Stroganoff und mir war es nach langen Vorbereitungen gelungen, des Nachts aus dem Gefängnis zu entfliehen. Wie, das erzähle ich euch ein anderes Mal. Genaug, wir saßen beide, die Gefängnismauern hinter uns lassend, über die beschneite, mehrere Werst vollkommene kahle Ebene hinweg, einem niedrigen Wirtshausflöte entgegen. Im Rande desselben einigten wir uns rasch über die weiter einzuschlagende Richtung und eilten dann im heftigen Schneetreiben, ohne uns irgendwo aufzuhalten, durch Gorgebüsche und kleine Lichtungen in den hochflämmigen Wäldern. Er war an manchen Stellen so dicht, daß der Schnee in gewaltigen Lössen auf seinen Kronen sah und um den Fuß der Stämme schwarzer Moosboden sichtbar wurde. Das Wachstum der Eränder unter diesen Dickrindern war höchlich und deshalb ein verhältnismäßig rasches Vordrängkommen möglich.

Wohl über 20 Stunden wuchsen wir in gerader Richtung aufwärts, ohne lange zu rasten. Boris trug in einem Leinwand die getrockneten Brotreife, welche wir seit langen Wochen aufzubrot hatten. Die Saalackfäden hatten verbrochen, dafür zu sorgen, daß unser Entkommen nicht vor Tag entdeckt würde. Durch die Nacht den Tag hindurch bis wieder in die Nacht hinein waren wir schon unterwegs und befanden uns im tiefen Walde. Nördlich, am Rande einer Lichtung wurden wir von zwei arabischen Gauden mit dampfenden Kurzen umschlossen und drückten uns an einen mächtigen Baumstamm. Mit den biden Glöden, welche wir unterwegs aufgesammelt hatten, zur Verteidigung bereit. Der stürzte seitlich der Schnee von den Ästchen und eine Männerstimme frönte halblaut: „Wer ist da?“

Ich antwortete: „Fremdlinge, Wäterschen!“

„Dann tretet aus dem Schotten, damit ich euch sehen kann!“ tönte die Stimme wieder.

Wir machten einige Schritte vorwärts und drehten uns im Lichte der Sterne langsam, nach allen Seiten anschauend.

Am folgenden Tage gestellten sich die Bedingungen für die Operationen ebenso ungünstig. Die Operationen bestanden zum Teil in der Zurückweisung eines heftigen deutschen Gegenangriffs. Da der Hauptzweck der Operationen erreicht war und da andererseits zahlreiche Gründe dafür sprachen, die Offensive jetzt nicht fortzusetzen, gab ich in der Nacht vom 12. auf den 13. März General Douglas Haig, dem Führer der 1. Armee, Befehl, das genommenen Terrain zu halten und zu besetzen, für den Augenblick aber von jeder Offensive abzusehen.

Die britischen Verluste betrugen 190 Offiziere und 997 Mann tot; 300 Offiziere und 8173 Mann verwundet; 23 Offiziere und 1728 Mann vermisst. Mehrere tausend tote Feinde liegen auf dem Schlachtfeld. 12 000 Verwundete mit der Bahn fortgeschafft worden. Alle britischen Verluste wurden in wenigen Tagen ersetzt. French betont am Schluß seines Berichtes die Notwendigkeit eines nahezu unbegrenzten Munitionsvorrats.

Gesamtverluste der Engländer.

Im Unterhause erklärte Unterstaatssekretär Tennant, die Gesamtverluste der Armee bis zum 11. April betrügen 139 347 Mann.

Am Meerkanal.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet, daß das Ueberseeschwimmungsgebiet an der Hooftman nimmte zum größten Teile vom Wasser befreit sei. Abgesehen von den hier gelegenen Gegenständen, sei das Gelände nicht mehr überschwemmt, womit aber nicht gesagt sein soll, daß es trocken sei. Für Transportbewegungen großen Stils eigne es sich noch nicht, und diese Zustände würden noch Wochen andauern. Die von den Besatzern ausgeführten Arbeiten ermöglichten, falls die Offensive scheiterte, die Ueberflutung in kurzer Zeit wieder herzustellen.

Der Unterseebootskrieg.

Der Gesamtbetrag der Schiffsfrachten bei der britischen und ausländischen, im britischen Außenhandel beschäftigten Schifffahrt stellte sich nach der „Morning Post“ vom 10. April im März wie folgt: Mit Ladung eingelaufen 2 960 808 Tonnen, März 1914 3 911 648 Tonnen, mit Ladung ausgelassen 3 639 981 Tonnen, März 1914 5 517 227 Tonnen. Das bedeutet gegen 1914 einen Rückgang von 24 Prozent bzw. 34 Prozent, von dem die Hauptlast durch den Unterseebootskrieg verschuldet ist.

Londoner Blätter melden, daß der englische Dampfer „Armigan“ bei dem deutschen U-Boot Nord der Nordsee torpediert worden ist. Elf Mann von der 22 Mann starken Besatzung sind gerettet worden.

Falllose englische Vorwürfe.

In dem veröffentlichten Notenschlüssel über die Behandlung unserer in Gefangenschaft geratenen U-Bootbesatzungen weist die britische Regierung darauf hin, daß während des gegenwärtigen Krieges über 1000 Offiziere und Mannschaften der deutschen Marine von britischen Kriegsschiffen auf See gerettet worden seien, während in keinem Falle nur ein Offizier oder Mann der britischen Kriegsmarine von den Deutschen gerettet worden sei. Demgegenüber wird von unabhängiger deutscher Seite folgendes festgestellt:

In den Fällen, in welchen britische Kriegsschiffe von deutschen U-Booten versenkt wurden, handelte es sich um die englischen U-Boote, welche nach dem Krieg von der britischen Regierung als unbrauchbar außer Frage, da die Unterseeboote hierzu außerstande waren. Im Gesicht bei Helgoland am 28. August und bei den Vorjahren gegen die englische Küste am 2. November und 16. Dezember wurden Torpedoboote versenkt; aber die britische Regierung kann diese Fälle nicht wohl im Auge haben, da sie den Verlust von Fahrzeugen bestritten. Im Gesicht bei der Doggerbank am 24. Januar gingen zwar der englische Kreuzer „Tiger“ und einige englische Torpedoboote unter; aber auch diese kann die britische Regierung nicht meinen, da sie amtlich erklärt, alle Schiffe, die an der Schlacht beteiligt waren, seien zurückgekehrt. Am 30. September wurde der englische Kreuzer „Pegasus“ in dem englischen Hafen Sanfobar durch den kleinen Kreuzer „Königsberg“ versenkt. Der „Königsberg“ befand sich hierbei außerhalb des Hafens und konnte selbstverständlich nicht zur Rettung der Besatzung in den feindlichen Hafen einlaufen. Es bleibt somit nur die Schlacht bei Coronel, in welcher am 1. November durch unser Kreuzergeschwader zwei englische Panzerkreuzer versenkt wurden. Der Panzerkreuzer „Goodhope“ verlor unsere Schiffe mit einschließender Dunkelheit außer Sicht; sie suchten ihn, konnten ihn aber nicht wieder finden und wußten nicht einmal, ob er überhaupt und wo er untergegangen sei. Daß unter diesen Umständen von der Besatzung „Goodhope“ niemand gerettet werden konnte, ist einleuchtend. Als „Monmouth“ sank, war nur die „Königsberg“ in der Nähe. Warum von diesem Schiff niemand gerettet wurde, läßt sich aus einem Brief des Kommandanten des Grafen Spee erkennen, der schreibt: „Die „Monmouth“ versank mit wachsender Plage. Keinen Mann konnten wir retten, einmal wegen der hohen See, die das Aussteigen eigener Boote unmöglich machte, dann auch, weil neue Feinde da waren, auf die wir abzielten.“ Auch der deutsche Geschwaderchef Graf Spee schreibt in einem Brief: „Bisher verbot die schwere See die Rettungsarbeiten.“ In Deutschland wurde rückhaltlos anerkannt, daß englische Kriegsschiffe wiederholt nach Gefechten unsere Seelenleute gerettet haben. Niemand fiel es aber in Deutschland ein, anklagend hervorzuheben, daß bei den Hallandsliden, als unsere „Gotha“ mit wachsenden Flammen bei hellem Tage und klarer See unterging, niemand gerettet wurde, trotzdem zahlreiche britische Schiffe in der Nähe waren.

Aus vorstehendem geht hervor, daß sich während des ganzen Verlaufes des Krieges für deutsche Kriegsschiffe nie Gelegenheiten bot, Besatzungen britischer Kriegsschiffe zu retten. Ebenso wie bei uns,

so trat ein tiefer Mensch aus den nächsten Gebüschen und kam, von den Hunden begleitet, auf uns zu. Er trug einen kurzen Pelz und eine hohe Mütze. Die Mütze lag schief, bereit in seinen Händen. Mittranschiffen musterte er uns. Wohl eine lange Minute. „Es ist gut, kommt mit!“

Schweigend liefen wir eine Viertelstunde neben ihm her. Wir wagten kein Wort mit einander zu sprechen, in Sorge, den einzigen Menschen, den wir zu lange Zeit in dieser Wildnis treffen konnten, nicht zu verlieren. Dann lieferte sich der dicke Wald. Auf dem mächtigen freien Blase, den wir betreten, stand eine aus dicken Stämmen gezimmerte, mehrere aber umfangreiche Stütze. Dünster Schnee bedeckte deren Dach und den Boden der Dichtung, so daß nur die dunklen Wände des Gebäudes und hinter diesen die schwarzen Stämme des jenseitigen Gehäuses sichtbar wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Bücher und Schriften.

— „Auswärt.“ Zweites April. 1915. (Kriegsausgabe zum halben Preis. Vierteljährlich 2.30 Mark. Verlag von Georg D. W. Callmann, München.) Größere Aufsätze: „Abermals: Was kann aus noch Deutsche?“ Wolfgang Schumann: „Bücher der Zeit.“ 2. In der Frage: Was man heute lesen soll? Otto Bergmann: Ueberlieferung und bewußte Kunst. Werner Lindner: Fortsetzung in Gedächtnis. In der Rundschau u. a.: „Abermals: Abergeschichte und Abergeschichte.“ Stapel: Gewalttaten im Krieg. Haffner: Krieg und Kriminalgeschichte. Leopold Schmidt: Berliner Muffel im Krieg. Jäger: Frau Lang u. a. Wilder: „Maximilian Schell.“ Aprilmorgen im wilden Kaiser. (Hörig.) Ferner: Sündenbäume, Bäume von Bernhard Winter und Rudolf Niese. Rosenkranz: Otto Ernst: Die heilige Rot.

ist dies aber auch der britischen Regierung bekannt. Die britische Regierung verschweigt dies in der Note und erhebt durch die Gegenüberstellung der Tatsachen, daß die englische Marine wohl über 1000 deutsche Seelenleute, die deutsche Marine aber keinen einzigen englischen Marineangehörigen rettete, die Anschuldigung, daß von deutscher Seite die Rettung britischer Besatzungen absichtlich unterlassen worden sei. Hierin ist ein arglistiges Mittel zu erblicken, die öffentliche Meinung zu täuschen und die Neutralen gegen Deutschland zu verheizen. Die deutsche Antwortnote weist also mit vollem Recht die in der britischen Note liegende Unterstellung mit Abscheu zurück.

Das Schicksal der „Wilhelmina“.

London, 15. April. (B. V. Nichtamtlich.) Ueber den Anlauf der Ladung des Dampfers „Wilhelmina“ kam zwischen der amerikanischen Gesellschaft und der englischen Regierung eine Uebereinkunft zustande. England willigte ein, den Preis zu bezahlen, den die Eigentümer für die Ladung in Hamburg erhalten hätten. England entschädigt die Eigentümer für den Verlust infolge des Anhaltens des Schiffes und für die Kosten des Projektes wegen der Ladung. England übernimmt ferner die Kosten für den Aufenthalt des Schiffes, soweit er durch britische Behörden verursacht ist. Von dem amerikanischen Botschafter in London und Sir Edward Grey wird ein Schiedsrichter ernannt werden. Dieser soll die Ersatsumme feststellen. Die Eigentümer sollen hierauf die Ladung löschen und der englischen Regierung abliefern. Nachdem wird das Schiff, gegen das kein Prozeß geführt wird, frei sein.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 15. April. Amtlich wird verlautbart: In Belgien scheiterte bei Cizkowice an der Vialla in den Morgenstunden des 14. April ein Vorstoß der Russen.

Auf den Höhen beiderseits Bosodows am Etzgriffen harrte russische Kräfte die Stellungen unserer Truppen an. Nach heftigem Kampfe wurde der Gegner geworfen, im Gegenangriff eine wichtige Höhe genommen und besetzt; drei Offiziere und 661 Mann gefangen.

Im übrigen an der Karpathenfront nur Geschützkampf. In vielen Abschnitten Ruhe.

In Südgalizien und in der Bukowina keine Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschallleutnant.

Die Kriegslage in den Karpathen.

Die amtlichen russischen Berichte betonen, daß die Armee der Verbündeten unablässig ansehnliche Verstärkungen bekomme, und daß der dem „russischen Vormarsch“ in den Karpathen entgegengegesetzte Widerstand überaus hartnäckig sei. Die Russen hätten deshalb mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen, die noch durch die Witterungsverhältnisse empfindlich verschärft würden. Aus den amtlichen russischen Darstellungen ergibt sich auch, daß die Russen fast durchwegs jenseits der Karpathengrenze auf galizischem Boden stehen. „Ruhija Invalid“ beschäftigt sich mit der Wiedereroberung der Bukowina durch die österreichischen Truppen, sowie deren weiterem Vorrücken und nennt diese Meldungen „sensational“. Nach anderen Petersburger Meldungen beträgt die Zahl der in den Karpathen kämpfenden Truppen 3 1/2 Millionen. „Daily Mail“ meint, daß die Zahl der verbündeten Truppen in den Karpathen 1 1/2 Millionen betragen.

Zur angeblichen Erkrankung des russischen Generalissimus erfährt der „Russ. General-Anzeiger“ aus angeblich zuverlässiger Quelle: Als bald nach der verlorenen Winterschlacht in den Karpathen wurde der Oberkommandierende der 10. russischen Armee, General Baron Siwers, zum Generalissimus befördert, um sich über die Niederlage zu rechtfertigen, wobei der Großfürst sich soweit vergaß, den General zu ohreigen. Der General gab darauf einen Revolutschus auf den Großfürsten ab, wodurch er diesem eine Brandwunde beibrachte. Baron Siwers töbete sich dann selbst durch einen Revolveranschlag. Das wurde gelegentlich der Verletzung Siwers bekannt. Die Geschichte mit dem Großfürsten aber vertuschte man.

Abgrenzung der Verwaltung Polens.

R. A. Kriegsdruckquartier, 15. April. (D. D. B.) Mit der Uebernahme der eroberten russisch-polnischen Gebiete in die Verwaltung der Verbündeten ist auch eine genaue Grenzfestlegung erfolgt, die den deutschen und den österreichisch-ungarischen Verwaltungsbezirk gegeneinander abgrenzt. Die Grenze setzt an der Dreifachhöhe bei Woloski ein, von wo sie 10 Kilometer nordnordöstlich verläuft. Sie verläuft dann auf Deutsch-Weidau zu westlich gerichtet einen Bogen um das Oesterreich-Ungarn ausgesprochene Kohlengruben von Wendin-Dombrowa und folgt der Bahnstrecke Woloski-Geschnow 60 Kilometer. Bei Ost-Loraj und Geschnow, das deutsche Besitz ist, macht die Grenze einen über Ost-Loraj und Miron ostwärts gerichteten Bogen, dessen äußerster Punkt Wanzersow ist. Bei Wiala erreicht sie die Straße Geschnow-Dzialosyn, die sie nach 30 Kilometer kurz vor Dzialosyn verläßt, um dem westwärts gerichteten Warthebogen und weiter dem Warthebogen zu folgen. Ostwärts abbiegend, hält sich die Grenze 23 Kilometer weit an der Straße Wargentin-Weikau, das österreichische, unter der alten, vielfach gebogenen Grenzlinie im Bogen umgangen wird. Dabei liegt Wolberg auf österreichischer, Tomaszow auf deutscher Seite. Von da ab ist die Grenze durch den Lauf der Wilka bis an die Schützengraben der Verbündeten gegeben. Als Enclave Oesterreich-Ungarns im deutschen Gebiet gilt Jasnowa, das herrschaftliche Kloster von Czestochowa.

Serbien und Bulgarien.

Das Elend in Serbien muß grauenvoll sein. Als ein ungeheures Lager von Kranken, Leidenden und zu Tode Erschöpften bezeichnete der Chefarzt der holländischen Sanitätsmission Dr. van Nienhoven in einer Unterredung mit dem Redakteur der „Roma Reformator“ das Land. Von Belgrad aus habe sich der Malariafieber überall hin verbreitet. Die Epidemie raffe täglich 1800 Personen hinweg, und die entkräftigten, mangelhaft ernährten, mit Ungeheurer bedenkten Soldaten führten ihr immer neue Opfer zu. Binnen ganz kurzer Zeit starben 63 Ärzte, von denen 23 den ausländischen Sanitätsmissionen angehörten. Von der Gesamtzahl der einheimischen Ärzte, von denen 440 im Dienste standen, sind über 200 entweder gestorben, oder müssen das Krankenbett hüten. Nun wird in Serbien eine 600 Personen zählende französische Sanitätsmission erwartet. Dank Rußland und Frankreich sei die serbische Armee vorläufig genügend verproviantiert. Die Zivilbevölkerung leide aber vor der Hungersnot, die aufgeführt ganz phantastischer Lebensmittelpreise gleich einem

Schredesdienst über das verblüffte Land ihre Fittiche breite. Die seit Anfang des Krieges kämpfenden Soldaten sind buchstäblich in Lumpen gehüllt. — Die letzten Einberufungen betreten die Reihen in ihrer häuerlichen Tracht und nur das Gewehr bezeugt ihre Zugehörigkeit zur Armee. Der angeborene Enthusiasmus der Serben ist einer dumpfen Niedergeschlagenheit gewichen. Es glühe zwar noch das verzweifelte Verlangen, Volksschre und Heimatland zu retten, doch die erforderliche Kraft sei zu Ende. Sowohl die Armee wie das ganze Volk sehnen sich nach Frieden. „Serbien liegt im Sterben und im letzten furchterlichen Todeskampf steht es sich an Mazedonien. Die Grauelaten, die dort verübt werden, sprechen geradezu von Bestialität.“

Das ist schauerlich, und das Schauerlichste daran enthüllt vielleicht der Schlußsatz. Rußland hat Serbien in dieses namenlose Elend hineingebracht, Rußland hegt auch weiter. Der russische General Savinski hat beim bulgarischen Ministerpräsidenten vorgeschlagen und verlangt, daß Bulgarien Bütteldienste leiste gegen die mazedonischen Aufständischen, die über die Grenze nach Bulgarien flüchten. Andernfalls müsse Rußland Bulgarien als den Urheber des Aufstandes betrachten. Ministerpräsident Radoslawow wiederholte, der Aufstand sei lediglich die Folge des serbischen Vorgehens, die Bulgaren und Mohammedaner auszurotten. Zu Ausnahmemaßregeln liege kein zwingender Grund vor, wohl aber werde Bulgarien verhindern müssen, daß die Wirkungen des Aufstandes über seine Grenzen dringen. Da Bulgarien sich bisher in Nichts vergebens um eine Milderung dieser Gewalttätigkeit bemühte, müsse Rußland, falls es eine baldige Unterdrückung des Aufstandes wünsche, eher in Rußland sich darum bemühen, als in Sofia.

Englischer Mißerfolg vor den Dardanellen.

Das englische Linien Schiff „London“, das am Montag dem Torpedobootzerstörer „Renard“ auf einer Erkundungsfahrt in die Dardanellen folgte, ist von dem Feuer der türkischen Batterien beschädigt worden. Ruiter meldet dazu: „London“ und „Renard“ konnten ihre Hauptaufgabe, die Art und die Aufstellung der türkischen Batterien auf dem europäischen Ufer zu erforschen, nicht lösen.

„Heiliger Krieg?“

Genf, 15. April. (D. D. B.) Die Petersburger Agentur meldet: Der Emir von Afghanistan hat die Mobilisierung seines Heeres bekanntgegeben.

Konstantinopel, 15. April. (D. D. B.) Der russische Konsul in Irwanah wurde von Berbern ermordet. Vermutlich steht der Vorfall in Zusammenhang mit der fortbauenden großen Erregung über die Landung russischer Truppen in Eritrei. Abordnungen mehrerer persischer Stämme und der Geistlichkeit waren nach Teheran gekommen, um die Regierung aufzufordern, die Russen aus Eritrei zu vertreiben. Bei deren Landung ist die Zahl der an den Kämpfen am Araratflusse teilnehmenden Berber gewachsen.

Die Brotfrage der Kriegsgefangenen.

Bern, 15. April. (B. V. Nichtamtlich.) Im Berner „Bund“ berichtet der Nationalrat Eugster von der Besichtigung der Gefangenenlager in Deutschland. Die Brotfrage spielt eine große Rolle. Infolge der Brotverordnung ist die Ration herabgesetzt worden mit der Begründung, daß man unmöglich den Gefangenen eine zweimal so große Ration verabfolgen dürfe, als wie jedem einzelnen deutschen Bürger. Bei der Anzahl der Gefangenen erfordert ihre Ernährung täglich 240 000 Kilogramm Brot. Bietet man die Möglichkeit einer Verständigung zwischen den kriegführenden Staaten auf Grund von Artikel 7 der Genfer Konvention für den Landkrieg in Betracht, so stünde den Staaten der Weg offen, selbst für die Broterzeugung ihrer Leute aufzukommen. Wie wäre es denn, wenn die neutralen Staaten, denen der Bezug von Getreide noch möglich ist, die Einfuhr von Mehl übernehmen würden? In jedem Lager müßte Mehl unter der Kontrolle von Neutralen für die Gefangenen verpackt werden, sobald die Vermehrung für die deutsche Bevölkerung ausgeschlossen ist. Ein anderer Weg wäre, daß Deutschland das für die Broterzeugung notwendige Mehl liefert und die anderen Mächte soviel beisteuern, daß die Nationen auf eine ihnen genehme Höhe gebracht werden können.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Das Oberlandesgericht in Gelmaz erläßt, die Voraussetzungen für die Zusage des Abbe Wetterle zur zweiten elsass-lothringischen Sommer seien nicht mehr vorhanden. Nachdem er keine hochverräterischen Bestrebungen ins Werk gesetzt hatte, komme es indessen auf eine ausdrückliche oder stillschweigende Willensbezeugung seinerseits überhaupt nicht an.

Die „Lohr. Ztg.“ mitteilt, daß der frühere Landrichter in Weh, Alfred Weil, ein geborener Elässer, der im politischen Leben von Weh während der letzten Jahre eine nicht untergeordnete Rolle gespielt hat, für tauglich erklärt und sein im Anlande befindliches Vermögen mit Beschlag belegt worden.

Die Militärverwaltung hat zu den Ausraumungsarbeiten in den zerstörten Gebieten Ostpreußens Schiffermannschaften kommandiert. Als der Vorrat an Schiffermannschaften erschöpft ist, werden die Vorräte an Schiffermannschaften erschöpft. Man ist bereit, bis zum Herbst möglichst viele Gefilde unter Dach zu bringen.

Die Bergarbeiterverbände haben laut „Allg. Ztg.“ gemeinsam eine Eingabe an den Bundesminister, an den Vorstand des Reichsverbandes im Ruhrgebiet und an den Vorstand des ober-schlesischen Berg- und Hüttenmännischen Vereins in Aachen gerichtet, den Bergarbeitern eine Feuerungszulage zu gewähren. Als Höhe der Zulage werden für verheiratete Arbeiter 60 Pfennig und für unverheiratete Arbeiter 40 Pfennig vorgeschlagen.

In Mailand wurde der General für Ordnungsmäßig beendigt. In Genua nehmen die Hafenarbeiter die Arbeit wieder auf.

Die „Central News“ melden aus Kanton: Der Kanton „Deraid“ berichtet, daß Japan neue Forderungen an China betreffend japanische Flottenstützpunkte in den chinesischen Häfen gestellt habe.

Dem „Donner. Nouvelliste“ zufolge wurde der Sekretär der Verwaltung der Truppenlager in Marzelle, der Soldat „Gaspil“, verhaftet. Gaspil hatte von den ihm beauftragten Referanten Schmiergelder in Höhe von 20 000 Francs erhalten. Gaspil ist geflüchtet. Zwei Zeugen wurden verhaftet; weitere Verhaftungen stehen bevor.

Wie aus den englischen Blättern hervorgeht, ist die Explosion in Serbien in der Nähe der Marinearsenale erfolgt, die zu den bedeutendsten Englands gehören. Der Schaden war außerordentlich groß. Gestorben wurden 4 Männer und 1 Frau, außerdem wurden etwa 40 Personen verwundet. Die Verwundeten sind fast ausschließlich Offiziere und Mannschaften der im Osten liegenden Patrouillenboote.

Verheerter Kriegsgewinn.

Die Rüstungsindustrie hat durch den Krieg so ungeheure Gewinne gemacht, daß sie es für angebracht hält, die wirkliche Höhe der Gewinne zu verheimlichen. In der Spitze stehen die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken, die allerdings in diesem Jahre nur 20 Prozent Dividende verteilen gegen 32 Prozent im Vorjahre. Dieser scheinbare Rückgang ist eine grobe Täuschung, denn diese Gesellschaft hat seit dem Vorjahre ihr Aktienkapital von 15 auf 30 Millionen Mark erhöht, damit der Gewinn sich auf ein größeres Kapital verteilt und damit nach außen hin nicht so hoch erscheint. Die neuen Aktien sind zu einem Kurs von nur 100 Prozent begeben worden und befinden sich natürlich sämtlich in den Händen der bisherigen Aktionäre. Der Aufsichtsrat bekommt für seine Bemühungen statt 368 271 Mark im Vorjahre, diesmal 429 188 Mark. Der Beamtenpensionsfonds und dem Unterstützungsfonds ist eine Million Mark überwiesen worden. Die Höhe der Konten des Vorstandes ist überhaupt nicht ersichtlich. Trotz der erheblichen Reueinsparungen an maschinellen Einrichtungen steht das Maschinenkonto mit einer einzigen Mark zu Buche. Ähnlich steht es mit dem Gebäudekonto, alle Neuerungen konnten bei den enormen Gewinnen sofort wieder abgeschrieben werden. Das „Berliner Tageblatt“, dessen Handels- teil wir diese Angaben entnehmen, bemerkt dazu:

Die Dividendensumme beträgt 6 Millionen Mark gegen 4,8 Millionen Mark im Vorjahre. Unter Berücksichtigung der Aktienverwässerung ist die Dividende gegenüber dem Vorjahre aber auch prozentual gesunken. Vergleicht man den Abschluß der Gesellschaft mit denen anderer Unternehmungen, die sich in ähnlicher Lage befinden, so zeigt sich, daß ihr die im Vorjahre gerade zur rechten Zeit vorgenommene Erleichterungstransaktion eine gute Gelegenheit gegeben hat, die Konten des wirklichen inneren Abschusses zu verwischen und einen beträchtlichen Teil der erzielten Gewinne zu verstecken, als es sonst möglich gewesen wäre.

Die anderen Rüstungsinteressenten machen es natürlich nicht besser. Man will nach außen hin die Höhe der wirklich erzielten Gewinne nicht erkennen lassen, in der Hauptsache wohl auch deshalb nicht, weil man damit rechnen muß, daß eine Steuer auf die Kriegsgewinne gelegt wird. Die Reichsverwaltung wird die Abschüsse der Rüstungsindustrie von sachkundiger und unbefangener Seite genau prüfen lassen müssen, sonst bleiben gerade die größten Kriegsgewinne für die Besteuerung unzugänglich.

Unterm Burgfrieden.

In Erkrath, einer Landgemeinde im Kreise Düsseldorf, wollte der Deutsche Metallarbeiterverband am Freitag eine Betriebsversammlung der Arbeiter eines dortigen Werkes, in dem Differenzen auszubringen drohten, abhalten. In Erkrath wohnende Mitglieder des Verbandes machten den Saal des „Hotel zur Post“ für die Versammlung frei, während die unterm Belagerungszustand vorgeschriebene Versammlungsanordnung bei der Erkrather Polizeibehörde schriftlich vom Düsseldorf-Verbandsbureau aus erfolgte. Am Freitag vormittag erhielt nun der Beamte des Verbandes, Genosse Bergel, vom Besitzer des „Hotel zur Post“ folgendes Telegramm:

Herrn Bergel, Ballstraße 10, Düsseldorf.
Da der Verband das sozialdemokratische Tendenz hat, kann ich die Versammlung in meinem Saal nicht dulden, um mich mit der Behörde nicht zu verfeinden.
Joh. Dieck.

Bezeichnend in diesem Falle ist gewiß, daß Herr Dieck den Genossen Bergel gar nicht kennt, wohl aber war der Polizei die Adresse Bergels als Versammlungsummelnder bekannt. Erkrath war vor dem Kriege einer jener Orte im Wahlkreis Düsseldorf, in dem die Befämpfung der Sozialdemokratie nach bekanntem ostpreussischen Muster geführt wurde. Vor Jahren schon wurde diese Befämpfungsmethode in einem damals aufsehen erregenden Brochüre grell beleuchtet. Das bekannte Wort: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“ scheint an diesem Erkrather Geiste nichts geändert zu haben.

Englische Gewalt- und Geschäftspolitik.

Mit welcher Unverfrorenheit England den natürlichsten Rechten der Rasse neutraler Staaten entgegentritt, zeigt nachstehende Zurückweisung englischer Annäherung in der Stockholmer Zeitung „Nya Dagligt Allehanda“: „Es ist allbekannt, daß die englische Zensur schwedische Geschäftstelegramme nach Amerika kopiert. Nicht aus militärpolitischen Gründen, sondern aus handelspolitischen. Die Schweden sollen nicht direkt von Amerika kaufen, wenn sie dagegen sich der englischen Zwischenhändler bedienen wollen, können sie amerikanische Waren nach Belieben haben.“

Jetzt ist diese Vormundschaft sogar auf ein anderes Gebiet ausgedehnt worden. Es ist seit einiger Zeit bemerkt worden, daß englische Geschäftshäuser plötzlich die ältesten und hergebrachten Geschäftsverbindungen mit ihren schwedischen Geschäftsfreunden abgebrochen haben, und dies findet jetzt seine Erklärung durch ein hierhergekommenes Rundschreiben, in welchem zu lesen ist, daß die englische Regierung den Kaufleuten des Landes auferlegt, keine Geschäfte mit schwedischen Firmen zu machen, die Handel mit Deutschland haben.“

Göteborgs „Morgenpost“ schreibt aus gleichem Anlasse: „Ein vollständiger, sozialistisch organisierter Boykott also, gerichtet gegen einzelne Personen in einem neutralen Lande, die nichts anderes getan haben, als sich an die Rechte zu halten, die ihnen die Neutralität sichert. Als einen weiteren Beweis, wie offen und ungemindert diese Drupolitik getrieben wird, können wir anführen, daß eine Reihe Kaufleute in unserer Stadt kürzlich eine schriftliche Verpflichtung zur Unterschrift vorgelegt bekamen, weiterhin nichts mehr von einer gewissen Ware nach Deutschland zu verschiffen, für die in Schweden kein Exportverbot besteht. Als Entgelt für dieses Entgegenkommen würden die Engländer gewisse Warenlieferungen freigeben, welche sie jetzt, gegen alles Recht, in Beschlag genommen haben. Selbstverständlich weigerten sich die fraglichen Kaufleute, auf ein solches Uebereinkommen einzugehen und es bleibt nun abzuwarten, ob das Unglaubliche eintreten wird, daß die Regierung, zum Befügen Englands, ein Exportverbot nach Deutschland für fragliches schwedisches Erzeugnis erlassen wird, welches eines unserer größten Exportartikel ist. Wenn dies eintreffen sollte, ist unsere Neutralität tatsächlich ausgegeben und unsere Stellung als abhängig von England vor aller Welt hergelegt. Wir halten es indessen, wie gesagt, für unglaublich, daß dies geschehen könnte, aber dennoch ist es schlimm genug, daß man, wenn auch auf einem Umwege, uns zu einem derartigen Exportverbot zu zwingen sucht.“

Lebensmittel und Landwirtschaft in Rußland.

In der „Riesch“ vom 31. 3. werden die Auslassungen des „Romy Economiste“ über die schwierige Lage der russischen Landwirtschaft besprochen.

„Romy Economiste“ hebt hervor, daß die Lebensmittelfrage nicht Anlaß zur Sorge gibt, es ist genügend, wenn auch nicht reichlich Vorrat vorhanden; nur muß bedacht werden, daß es an Transportmitteln fehlt und daß genügend Saat- korn zurückbehalten werden muß. Es laufen von verschiedenen Seiten zudem beunruhigende Nachrichten über die Not an Arbeitskräften zur bevorstehenden Feldarbeit ein. Viele Gutsherrscher, die Land an ihre Bauern verpachteten, werden dieses Land gar nicht bebauen können. Die Bauern sind größtenteils im Felde, und auch an nötigem Inventar ist Mangel. Wie die Erntearbeiten zu bewältigen sein werden, ist gar nicht auszusagen. Dem den Plan, Kriegsgefangene dazu heranzuziehen, verweist „Romy Economiste“. Sie kämen nur für große Güter in Frage, zudem würden auch Befestigung und Aufsicht Schwierigkeiten machen. Lieber solle man Gefangene bei Eisenbahnen, im Kohlenbergbau uhm. beschäftigen. Auch wären diese Hilfskräfte nur ein Tropfen im Meere.

Wenn der Landwirtschaft nicht Hilfe komme, so gehe die künftige Ernte, die sowieso durch den Krieg beeinträchtigt werde, einer großen Gefahr entgegen.

Wirtschaftliche Kämpfe in Australien.

Wie grundfalsch die Annahme ist, daß seit vielen Jahren ausgebaute Schiedsgerichtswesen in Australien verhindere alle Arbeitseinstellungen, geht auch aus dem foeben erschienenen Bericht des Statistischen Amtes für das Jahr 1913 hervor. Gewiß werden viele Differenzen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern durch die Lohn- und Schiedsämter erledigt. In manchen Berufen können Arbeitseinstellungen nur unter Verletzung des Gesetzes stattfinden. Aber auch diese Schranken haben nicht verhindert, daß Arbeitseinstellungen auch in solchen „geschützten“ Berufen erfolgten. Im allgemeinen muß sogar gesagt werden, daß die Abneigung und das Mißtrauen der Arbeiter gegen alle streikverhindernden Maßnahmen im Wachsen begriffen sind. Daher nehmen die Streiks von Jahr zu Jahr an Umfang zu trotz der drakonischen Strafen, die in manchen Fällen wegen der Streiks selbst verhängt werden. Im Jahre 1913 wurden 208 Streiks mit 50 283 beteiligten Arbeitern gemeldet. Diese verloren infolge des Streiks 623 500 Arbeitstage. Sie erlitten einen Lohnverlust von fast 6 Millionen Mark. Das sind ganz gewaltige Zahlen für ein durchweg agrarisches Land, das nur rund 4 Millionen Einwohner zählt. Im Lohnstreikfeldern handelte es sich in 77 Fällen, um die Arbeitszeit in 10, Anerkennung der Gewerkschaft in 13, Befähigung Nichtorganisierten in 44, Arbeitsbedingungen in 51 Fällen usw. 64 Streiks waren völlig, 69 teilweise erfolgreich, während 64 verloren gingen und 11, darunter alle 5 Sympathiestreiks, unentschieden blieben.

Die Hamburger „Produktion“ im Kriegsjahre.

Der foeben erschienene Bericht der großen Hamburger Genossenschaft „Produktion“ über ihr am 31. Dezember d. J. abgeschlossenes 15. Geschäftsjahr verdient deshalb ein besonderes Interesse, weil er bereits die Zeit von fünf Kriegsmontaten umfaßt. Mit Genugtuung konstatiert der Bericht, daß die starke Belastungsprobe des Krieges die Genossenschaft nicht nur nicht erschüttert, sondern sogar zu ihrer inneren Festigung beigetragen hat. Die Mitgliedszahl ist infolge im Berichtsjahr einen Zuwachs von 10 100 und betrug am 31. Dezember 78 517. Der Verein steht damit an zweiter Stelle in der deutschen Bewegung; die erste nimmt die Berliner Konsumgenossenschaft mit etwa 100 000 Mitgliedern ein. Der in 207 Verkaufsstellen erzielte Umsatz stellte sich 1914 auf 24 643 851 Mark, d. i. ein Mehrumsatz gegen 1913 von 1.1 Million Mark.

Von diesem Gesamtumsatz entfielen 7 264 335 Mark oder 29,4 Prozent auf die Schlächtereien, in der 27 142 Schweine, 3385 Rinder, 8577 Kälber und 2486 Hammel ihr Leben lassen mußten. Die Schlächtereien hatten auch größere Aufträge für die Pferdeschlachtung und einige Stadterhaltung zu erledigen. In der Schlächtereien wurde außer den obligaten 5 Prozent Rabatt noch ein Reimüberschuß von 182 500 Mark erzielt. Die Räderei hatte einen Umsatz von 3 154 082 Mark gleich 12,8 Prozent des Gesamtumsatzes. Sie hat nach Abzug der 5 Prozent Rabatt mit einem kleinen Minus von 20 002 Mark gearbeitet, das darauf zurückzuführen ist, daß der Verein bei Kriegsbeginn die Preispunkte nicht entsprechend den Marktpreisen steigerte. Besondere Beachtung verdient die Entwicklung der Sparkasse und des Rotfonds im Kriegsjahr. Von den Einlagen, die am 1. Januar dieses Jahres 9 240 602 Mark betrugen, wurden bei der Sparkasse im Laufe des Jahres 3 482 922 Mark abgezogen, während 3 420 376 Mark, also fast ebenso viel eingezahlt wurden. Durch Zuschreiben der Zinsen erhöhte sich der Stand der Einlagen bis zum 31. Dezember auf 9 519 583 Mark. Die Zahl der Einleger stieg von 27 159 auf 29 014. Außerordentlich in Anspruch genommen wurde während der Kriegsmontate naturgemäß der Rotfonds. Von den am 31. Dezember vorhandenen 31 372 Rotfondsmarkten hatten 40 776 im Laufe des Jahres Abhebungen gemacht. Es wurden im ganzen 787 017 Mark abgehoben. Dennoch stieg infolge der starken Aufzeichnungen vom Reingewinn und der gemachten Rückzahlungen der Rotfonds von 1 100 182 auf 1 261 006 Mark.

Die Handelsgesellschaft, die die Geschäfte der „Produktion“ besorgt, verteilt wie gewöhnlich 5 Prozent Rabatt. Hoffen wir, daß die gesamte deutsche Konsumvereinsbewegung sich der durch den Krieg geschaffenen schwierigen Situation ebenso glänzend gelassen zeigt, wie die „Produktion“.

Sportliche Veranstaltungen.

„Naturfreunde“, Wiesbaden. Sonntag Beteiligung am Ausflug der Frankfurter „Naturfreunde“ nach Frauenstein-Schlungenbad. Zusammenkunft am Bahnhof Wiesbaden, 7.30 Uhr. Samstag 9 Uhr wichtige Versammlung im Gewerkschaftshaus.

Touristenverein „Die Naturfreunde“ Frankfurt a. M. Sonntag Vereinswanderung: Wiesbaden-Frauenstein-Schlungenbad-Wiesbaden; Abf. 6.17 Uhr Hauptbahnhof, Fahrpreis 1.85 Mk. Freie Fernreise Frankfurt, Abf. VII. Sonntag Ausflug in den Gr.-Gerauer Park. Abf. 6.45 Uhr Hauptbahnhof.

Briefkasten der Redaktion.

H. B. Der Mieter ist dazu berechtigt.
H. B., Oberheim. Wenn im Postfach steht: nach Entscheidung O. E. B. oder O. E. A. (Ober-Ersatz-Geschäft oder Ober-Ersatz-Kommision) ausgemerkelt, dann brauchen Sie nicht zur Kontrolle. Alle anderen haben zu erscheinen.
H. B. Abmont. Natürlich beruht das auf Wahrheit.
H. B., Wiesbaden. Ihre Anfrage ist unverständlich. Werden Sie sich persönlich an das Reichssekretariat in Wiesbaden, Wellritzstr. 49, E. Hüter, Schiedsgerichte. Ein Urteil auf Klärung kann wohl erzwungen, aber nicht vollstreckt werden.
H. B. 100. 1. Werden Sie sich an das Bürgermeisteramt; die Unterstufung steht Ihnen unbedingt zu. 2. Dr. M. Simon, Rognerstr. 14, II. 8 bis 9 und 3 bis 5 Uhr.

Bermitt. Herwarth Brieger, 18. Komp. 4. Bstl. befindet sich in Kaschdnoje-Bladinoje als Gefangener.
S. S. Die Kirchensteuer muß bezahlt werden. Die Höhe richtet sich nach der Umlage.

Neues aus aller Welt.

„Palast der Menschlichkeit“.

Der in Rußland sehr populäre Moskauer Philanthrop N. A. Schachow will auf eigene Kosten einen „Palast der Menschlichkeit“ bauen lassen. Der Zweck dieses Palastes wäre, nach dem Wunsch des Geldgebers, die Ursachen der Kriege zu erforschen und Mittel und Wege zu ergründen, wodurch die Kriege nicht mehr möglich sein würden. Zeitungsreporter, denen erklärte Schachow, daß sein Ideal die Aufhebung der Grenzen und der Zollämter sei.

Ein Tiroler Dorf abgebrannt. Die etwa 60 Häuser zählende Gemeinde Biscine im Cembraale wurde durch eine Feuerbrunst völlig zerstört. Die Ursache der Brandes ist unbekannt. Der angerichtete Schaden ist sehr bedeutend. Löscharbeiten waren wegen des starken Sturmes und wegen Wassermangels unmöglich.

Der abgefehlte Freier. Die „Münch. Post“ berichtet: Der feineswegs jugendliche Privatier Fritz Kiefer von Gräffing hegt seit Kriegsausbruch einem lauberen Bauernmädchen nach, dessen Schatz als Feldgrauer im Schützengraben liegt. Seiner nach dem Auszug des Kriegers plötzlich ausgebrochenen Leidenschaft zu dem jungen schmucken Ding gab der schon etwas senile „Jüngling“ ursprünglich in flammenden Briefen Ausdruck, in denen die Worte immer wiederholte: „Du ahnst es nicht, was ich zu Dir für Reizung, Reiz und Anhänglichkeit habe.“ Das Mädchen schenkte indes dem feurigen Werber kein Gehör, einmal, weil es dem Feldgrauen Treue geschworen hatte, und dann, weil der stürmische Privatier keinerlei Vorzüge hatte, die diese Treue hätten wankend machen können. Als die Briefe ohne Erwiderung blieben, versuchte der Werber einen anderen Weg. Er ließ sich dazu herbei, Tag für Tag mit der Milchkanne in das Haus der Geliebten zu wandern, um dort seinen täglichen Bedarf an Milch zu holen. Aber auch dieser Weg brachte ihn keinen Schritt seinem Ziele näher. Die Schöne blieb gegen alle Liebeswürdigkeiten des Herrn Privatiers sturde und ungeknöpft und gab ihm mehr denn einmal zu verstehen, daß er sie ungeschoren lassen solle. Aber der Freier war zäh, überhörte die Abweisungen geflissentlich und stellte sich unerbittlich einen Tag um den andern mit seiner Milchkanne im Gehöft der Geliebten ein. Als er schließlich einsah, daß er mit seinen körperlichen und geistigen Vorzügen nicht durchdringt, beging der Herr eine kleine Gemeinheit. Er begab sich zu den künftigen Schwiegereltern des Mädchens und verbat sich den weiteren Verkehr des Feldgrauen mit dem Mädchen, das ihm die Heirat versprochen habe und demgemäß seine rechtmäßige Braut sei. Der Schönen wurde dies am gleichen Tage hinterbracht. Als man der alle Schmerzender sich am Abend wieder mit der Milchkanne einstellte, wurde er von der er- zürnten Maid mit einem Weizenstod empfangen und zum Haus hinausgejagt. Nachdem er in den Stall gestrichelt war, wiederholte die Mutter des Mädchens an dem zähnen Freier das gleiche Experiment mit einem Rechenstiel. Schließlich kühnte auch noch die Wirtschaftlerin aus Solidaritätsgedanken die Reaktionen des Herrn mit einem abgebrochenen Felsen. Auf diese derbe Abfuhr ließ der Privatier zur Genugtuung und erhaltete Anzeige wegen Körperverletzung. Das Gericht ließ Milde walten und verurteilte die drei Rachefrauen zu je 3 Mark Geldstrafe.

Telegramme.

Fliegeropfer.

Freiburg i. B., 16. April. (B. V. Nichtamtlich.) Von den bei den gestrigen Bombenwürfen eines feindlichen Fliegers schwer Verletzten sind inzwischen zwei weitere Personen gestorben, so daß sich die Zahl der Todesopfer auf acht erhöht. Schwer verletzt liegen noch acht Personen, leicht verletzt sechs darüber.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Freitag, 16. April, 8 Uhr: Volks-Vorstellung. „Dorf und Stadt“.
Samstag, 17. April, 7 Uhr: Kammerspiel-Abend. „Reinheit! Die einsamen Brüder“.

Königliches Theater.

Freitag, 16. April, 7 Uhr: „Jedermann“.
Samstag, 17. April, 7 Uhr: „Der Bildschuß“.
Sonntag, 18. April, 6 1/2 Uhr: „Oberon“.
Montag, 19. April, 7 Uhr: „Der Bildschuß“.

Ihr eigener Schaden

Ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5
neben Hotel Vater Rhein. 00050

Schuhwarenhaus.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität
zu billigen Preisen.
Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Michelsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alte Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigen Preisen zu kaufen.
Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Flaschenbierhandlung

von Joh. Walter, Wiesbaden

empfehlen Frankfurter Bürgerbräu, Beck & Co. Brauerei, Wiesbaden u. Umgegend. Konsumvereins Wiesbaden u. Umgegend. Die Verkäufe werden entgegen: die Verkaufsstellen d. Konsumvereins. Lieferung von 10 Flaschen frei ins Haus. — Telefon 2856.

Die Nenne

Ein Sittenroman aus dem Klosterleben von Denis Diderot. Einer der berühmtesten kulturhistorischen Romane aller Zeiten. Preis statt 12. — nur 40 Pf. Buchhandlung Volksstimme